

Der stille Tod in den Wiesen

Brut- und Setzzeit: Warum sie so wichtig ist, und wie leicht ein Beitrag zum Naturschutz sein kann

Von André Peters
(Amt für Umwelt, Naturschutz und
ländlicher Raum, Main-Kinzig-Kreis)

Main-Kinzig-Kreis. Es ist Frühjahr, die Tage werden endlich länger, die Pflanzen sprießen, immer mehr Vögel zwitschern und bekommen ihren Nachwuchs. Es ist, als ob alles Leben neu entflammt, zuverlässig Jahr für Jahr, jeden Frühling. Doch leider ist es auch eine Tatsache, dass Jahr für Jahr bestimmte Tierarten insbesondere in unseren Feld- und Wiesenlandschaften immer seltener anzutreffen sind. Dies hat vielfältige Ursachen – eine davon ist die Störung ihrer Fortpflanzungs- und Ruhestätten durch Menschen, die davon selbst meist gar nichts mitbekommen. Warum ist das so? Um das zu beantworten, muss man betrachten, wo tierischer Nachwuchs großgezogen wird und wie schnell er „auf eigenen Beinen“ stehen kann.

Beindet man sich beispielsweise zu nahe an einem mit Jungvögeln besetzten Baumnest des Mäusebussards, macht dieser mit Warnrufen darauf aufmerksam, besser Abstand zu halten. Werden die Warnrufe ignoriert, so kann es durchaus zu Angriffen des Raubvogels kommen. Und das ist kein Spaß! Noch ein Beispiel: Kommt man einer Wildschweimbache mit Frischlingen zu nahe, so wird man unmissverständlich durch ein lautes Grunzen ebenso darauf aufmerksam gemacht, besser nicht näher zu kommen. Wird dieses „Warmgegrunze“ ignoriert und nicht kehrtgemacht, kann ein „saugefährlicher“ Angriff erfolgen, der noch weniger ein Spaß ist. Der Spaziergänger bekommt also mit, dass sich Mäusebussard- und Wildschweineltern bemerkbar machen. Solche Verhaltensweisen sind bei bodenbrütenden Vögeln weniger stark ausgeprägt, jedoch durchaus einfallreich, wie beim Rebhuhn zu beobachten ist: Um Fressfeinde vom Brutplatz wegzulocken, simuliert dieser Vogel manchmal Verletzungen. Kommt ein Fuchs um die Ecke spaziert, bewegt sich das Rebhuhn hüpfend durch die Wiese, als sei ein Flügel gebrochen. Doch der vermeintlich leicht zu ergatternde

Leckerbissen fliegt kurz vor dem „Zugriff“ des Fuchses und weit genug entfernt vom Bodennest einfach weg – für den schlauen Fuchs dumm gelaufen, für das Rebhuhn eine Erfolgsstrategie.

In Deckung – weniger auffallen heißt mehr Gefährdung

Nun gibt es aber auch jene bodenbrütenden Vögel, die in ihrem Brutverhalten und Erscheinungsbild eher unauffällig sind. Genau deshalb bekommt der Spaziergänger deren Anwesenheit leider nicht immer mit. Die Rede ist beispielsweise von der mittlerweile seltenen Feldlerche oder dem noch selteneren Wachtelkönig. Doch nicht nur Bodenbrüter, sondern auch Feldhasen und Rehwild sind durch ihre Fortpflanzungsökologie in Feld und Wiese besonders bedroht. Junge Feldhasen werden tagsüber häufig sich selbst überlassen, bevor das Muttertier zum Säugen auftaucht. Bei der Platzwahl sind die Hasenmütter nicht sehr wählerisch, selbst auf Straßenverkehrsinseln können Junghasen sitzen. Sehr wichtig für die erfolgreiche Aufzucht der Langhohren ist eine ausreichende Deckung in hohem Gras. Diese Art der Deckung nutzt auch das Rehwild bei der Jungenaufzucht – wer kennt nicht das Bild vom Rehkitz, gut versteckt in hohem Gras. Und doch, ohne jemanden dafür an den Pranger zu stellen, treten alljährlich im Frühjahr Konflikte mit der Landwirtschaft oder Hundehaltern und ihren Schützlingen auf: Weil sich Vögel und Rehe auf der Wiese befinden, weil sie dort brüten und sitzen, spricht, sie befinden sich in der „Brut- und Setzzeit“.

Bitte setzen: Brutzeit, Setzzeit und Gesetze

Wird dies bei einer Internetrecherche eingegeben, gelangt man in einer bekannten Online-Bibliothek zu folgender Definition: „Die Brut- und Setzzeit bezeichnet die Zeit, in der Tiere brüten beziehungsweise Junge zur Welt bringen“. Im Grunde müsste ergänzt werden „... bis zum Selbständigwerden der Jungtiere ...“, wie es im Bundesjagdgesetz heißt. Die Begrifflichkeit kommt also aus dem Jagdjargon, ihre Definition variiert



Bruterfolg durch Ablenkung: Durch das Simulieren einer Verletzung lockt das Rebhuhn als Bodenbrüter Störer weg vom Nest.

FOTO: HERBERT ZETTL/HGON

ebenso wie die gesetzlichen Bestimmungen, was die Aufsichts- beziehungsweise Leinenpflicht für Hunde in dieser Zeit (in der Regel von 1. März bis 15. Juli) betrifft. Im „Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege“, dem Bundesnaturschutzgesetz, befinden sich konkrete Anweisungen zu Themen wie „Eingriffe in Natur und Landschaft“ und eben auch der hier behandelten „Störungen in der Fortpflanzungsperiode“ beziehungsweise „Zerstörung der Fortpflanzungs- und Ruhestätten“ von Wildtieren.

So weit die Theorie, doch wie läuft es in der Praxis?

Klimawandel, immer mehr Fressfeinde wie Waschbär, Fuchs oder Mink sowie diverse menschliche Aktivitäten – seien sie beruflicher oder freizeittlicher Natur – beschleunigen das Abfallen der Bestandszahlen vieler Tierarten in der Feld- und Wiesenflur. Jedoch bestehen zu den menschgemachten Einflüssen vielschichtige Strategien zum „Abfangen“ dieser traurigen Tendenz.

Die Ausweisung von Natur- und Landschaftsschutzgebieten (NSG und LSG) sind mit die wichtigsten Bausteine im konfliktträchtigen Landschaftsraum Feld und Wiese. Solche Schutzflächen bieten oft die einzige Möglichkeit zur ungestörten Aufzucht zahlreicher Wildtiere. Dabei bestehen für die Feldbestellung strikte gesetzliche Vorgaben der Bewirt-

schaftung dieser besonderen Lebensräume. So ist es zum Beispiel unterteilt, Wiesen in bestimmten Zeiträumen, gewöhnlich etwa vom Frühjahr bis zum Hochsommer, zu mähen. In vielen Fällen erhalten die Landwirte, die eine späte Grünlandmahd durchführen, eine Vergütung durch Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen. Wenn gemäht wird, werden Flächen auch mittels Drohnen vorher abgegrünt oder es kommen schonendere Mähtechniken zum Einsatz. Auch die Mahd von innen nach außen hat sich als probates Mittel zum Schutz der Wiesenfauna bewährt.

Die Landwirtschaft ist also in Sachen Feld- und Wiesenschutz weit aus besser im Bilde, als viele vermuten würden. Anders ist dies bei zahlreichen Freizeitaktivitäten: Spaziergänger, Hundebesitzer und auch Radfahrer sollten insbesondere jetzt im Frühjahr während der Brut- und Setzzeit in den LSG und NSG feinfühlig unterwegs sein. So ist es ungemein wichtig, dass Hunde auf den Wegen bleiben beziehungsweise angeleint sind – zumindest in diesen wenigen Wochen im Jahr. Das gilt nicht nur für ausgewiesene Schutzgebiete, denn die Goldammer kann genauso gut auf einer benachbarten Wiese brüten.

Nun ist es nicht so, dass jeder freilaufende Hund gezielt Jungvögel oder Eier sucht und sie auffrisst. Das Problem besteht darin, dass boden-

brütende Vögel durch eine zu hohe Frequenz durchstreifender Hunde ihr Nest so häufig verlassen, dass die Brut beziehungsweise die Jungvögel durch Unterkühlung sterben. Ganze Generationen können so verloren gehen. Auch Fahrradfahrer setzen den Tieren vermehrt zu. Mit immer geländegängigeren, teilweise elektrifizierten Zweirädern ist es problemlos möglich, querfeldein durch Äcker und Wiesen zu preschen – ein Riesenspaß, jedoch mit fatalen Folgen für Flora und Fauna, derselbe Effekt wie bei den Hunden, dasselbe stille Sterben. Dabei wäre es ein Leichtes, auf den Wegen zu bleiben. Die deutlich erhöhten Freizeitaktivitäten im Außenbereich sind auch der Pandemie geschuldet. Das spitzt die Lage dramatisch zu. Aus Sicht des Umwelt- und Naturschutzes zeigen die Effekte der Pandemie klassische „zwei Seiten einer Medaille“: Es gibt weniger Flug- und Straßenverkehr, dafür mehr umweltfreundliche Fortbewegung per Pedes und mit dem Rad vor der eigenen Haustür – leider auch mit den beschriebenen Schadwirkungen in Feldern und Wiesen.

Dennoch kann, nein, muss jeder – ob Landwirt, Gassigänger oder Radler – für den Schutz unserer gefährdeten Wildtiere seinen kleinen Beitrag leisten. Auch wenn manchen das Verschwinden einer kleinen Vogelart als unbedeutend erscheint, sollte doch stets bedacht werden, dass jede Art, die ausstirbt, jedes Ökosystem ein Stück weit instabiler werden lässt. Die unscheinbaren Arten in unseren Feldern und Wiesen brauchen unser aller Schutz. Sonst wird es immer verödeter, stiller und irgendwann vielleicht sogar stumm im Frühling. Und warum sollte man dann noch dorthin wollen?

Wer mehr über die heimische Tier- und Pflanzenwelt erfahren will, kann an einer Vogelstimmenwanderung teilnehmen oder die Website der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz (www.hgon.de) besuchen, wo vielseitige Möglichkeiten zur Umweltbildung eröffnet werden. Auch auf der Homepage des Landschaftspflegeverbandes Main-Kinzig-Kreis (www.lpv-mkk.de) finden sich spannende Informationen zu Themen wie Artenschutz oder Streuobstwiesen.

Rückdrängungsmaßnahmen auf Projektflächen greifen

Herbstzeitlose breitet sich offensichtlich trotzdem weiter aus / Giftige Pflanze ist vor allem bei Landwirten äußerst unbeliebt

Main-Kinzig-Kreis (re). Seit 2015 leitet die Gesellschaft für Naturschutz und Auenentwicklung (GNA) in der unteren Kinzigaue ein Pilotprojekt zur Rückdrängung der giftigen Herbstzeitlosen und arbeitet dabei eng mit Landwirten, Behörden und anderen Kooperationspartnern zusammen. Teil des Projekts ist es, die Bestände der Herbstzeitlosen auf den landwirtschaftlich genutzten Grünlandflächen jeweils im Frühjahr und im Herbst zu kartieren, um Bestandsänderungen zu dokumentieren.

„Nach den ersten Wochen der diesjährigen Frühjahrs-Kartierung erschien es uns, als hätte sich die Herbstzeitlose auf bestimmten Flächen weiter ausgebreitet“, sagt Marissa Adler, wissenschaftliche Mitarbeiterin der GNA. Allerdings waren die vorgefundenen Pflanzen zu klein, als dass es sich um mehrjährige Herbstzeitlose mit tief sitzender Mutter- und Tochterknolle handeln konnte. Die Annahme, dass sich die Herbstzeitlose diesmal vor allem durch Sämlinge verbreitet hat, bestätigte sich, nachdem die Biowissenschaftlerin einige Pflanzen ausgrub und miteinander verglich. Die kleineren Herbstzeitlosen waren erst gekeimt und wiesen keine Knollen auf. Außerdem waren sie noch nicht tief im Boden verankert. „Ein Grund für das verstärkte



Vergleich dreier Pflanzen unterschiedlichen Alters.

FOTO: MARISSA ADLER/GNA

Auftreten könnten die lang anhaltenden Frühjahrshochwässer sein“, vermutet Susanne Hufmann, Biologin und Vorsitzende der GNA. „Da die Samen ein klebriges Anhängsel besitzen, werden sie üblicherweise durch Ameisen, Weidevieh, aber auch durch nicht oder schlecht gesäubertes Arbeitsgerät verbreitet. Da wir zudem ein vermehrtes Auftreten an Gräben beobachtet haben, ist die Hochwasservermutung wahrscheinlich richtig.“

Die Herbstzeitlose ist eine bei Landwirten sehr unbeliebte Pflanze. Sie ist durch das in allen Pflanzen-

teilen enthaltene Colchicin extrem giftig. Dieses bleibt auch nach der Trocknung oder Silage erhalten und macht die Mahd dadurch unbrauchbar als Futter für Pferde oder Rinder. Auf extensiv bewirtschafteten Flächen konnte sich das lilienartige Gewächs aufgrund des späten Mahdzeitpunktes allerdings hervorragend ausbreiten. „Oft werden durch das späte Mähen die Samen der Pflanze sogar verbreitet, was die Ausbreitung zusätzlich vorantreibt“, sagt Marissa Adler.

Aus naturschutzfachlicher Sicht ist eine extensive Wiesenbewirt-

schaftung aber essenziell. Man verfolgt hier gleich zwei Ziele: Zum einen soll durch den vollständigen Verzicht auf Düngung eine Ausagerung des Standortes erreicht werden, der – immer in Verbindung mit einer reduzierten Mahdhäufigkeit – langfristig zur Entwicklung standorttypischer Pflanzengesellschaften führt. Zum anderen bedeutet die Verringerung der Mahdhäufigkeit in Verbindung mit einer späten ersten Mahd für viele bedrohte Vogelarten wie den Kiebitz und die Bekassine die Möglichkeit zur ungestörten Brut und Jungenaufzucht.

Im Rahmen des Projekts kartiert die GNA jeweils im Frühjahr sowie im Herbst rund 600 Hektar landwirtschaftlich genutzter Flächen in der unteren Kinzigaue, um das Vorkommen der Herbstzeitlosen zu dokumentieren und die Ergebnisse mit den Vorjahren zu vergleichen. Aufgrund der kalten Witterung waren die breit-lanzettlichen Laubblätter der Herbstzeitlose in diesem Jahr erst nach Ostern zu sehen. Sie erscheinen im Frühjahr zusammen mit der noch unreifen Kapsel Frucht und können bis zu 40 Zentimeter lang werden.

Sobald die Frühjahrsaufnahme abgeschlossen ist, werden auf den Wiesen der am Projekt teilnehmenden Landwirte verschiedene Rückdrängungsmaßnahmen vorgenommen. Mit großem Erfolg: Dort schei-

nen sich die Bestände der giftigen Pflanze nicht weiter auszudehnen und gehen oftmals sogar zurück. Bei kleinen Beständen bietet sich vor allem das Ausreißen oder Ausstechen der Pflanzen per Hand an. Diese sehr mühsame Methode ist nach bisherigen Erkenntnissen die effektivste. Ziel ist es, die Herbstzeitlose dadurch auf lange Sicht in der unteren Kinzigaue einzudämmen. Das ist wichtig, um die Wiesen und damit die Grundlage der Landwirte sowie den Lebensraum vieler auentypischer Tier- und Pflanzenarten zu erhalten. Denn eine Aufgabe oder Intensivierung der Wiesenutzung führt unausweichlich zum Verlust der dort heute noch vorhandenen Artenvielfalt.

Das Projekt zur Rückdrängung der Herbstzeitlosen leitet die GNA in Kooperation mit den Kommunen Rodenbach, Erlensee, Langenselbold, Gründau und Hasselroth, dem Amt für Umwelt, Naturschutz und ländlichen Raum, dem Kreisbauernverband und vielen landwirtschaftlichen Betrieben. Gefördert wird es über das Hessische Programm für Agrarumwelt- und Landschaftspflegemaßnahmen (HALM). 2018 erhielt die GNA für den Erhalt artenreicher Auenwiesen unter Berücksichtigung des Managements der Herbstzeitlosen eine Auszeichnung als UN-Dekade-Projekt Biologische Vielfalt.